

# «Ich half ihm. Ich kannte ihn»

Was haben US-Präsidentschaftskandidat Donald Trump und Ex-Präsident Ronald Reagan gemeinsam?

Der republikanische Präsidentschaftskandidat Donald Trump stellt sich häufig als Weggefährte des ehemaligen Präsidenten Ronald Reagan dar – dem Säulenheiligen des konservativen Amerikas.

VON RENZO RUF AUS WASHINGTON

Beim führenden deutschen Nachrichtenmagazin läuten die Alarmglocken. Der neue starke Mann der Republikaner stimme Töne an, die in Europa «erst Verwunderung, dann Irritation und schliesslich Angst» geweckt hätten, ist im «Spiegel» nachzulesen. Der Mann zünde ein «grelles, beklemmendes Feuerwerk» und erwecke den Anschein, als wolle er die Diplomatie durch «Machtgebärden und Durchhalteparolen» ersetzen.

Nein, falsch geraten: Die Rede ist hier nicht von Donald Trump, dem Präsidentschaftskandidaten der Republikaner, der in der Nacht auf heute Sonntag einem Sieg bei der Vorwahl in South Carolina entgegenzitterte. Die kritischen Worte stammen vielmehr aus einer «Spiegel»-Ausgabe des Jahres 1981, und sie wurden kurz nach der Amtseinführung von Präsident Ronald Reagan zu Papier gebracht. Kaum ins Weisse Haus eingezogen, hatte der damals 70-Jährige mit martialischen Ankündigungen unter Beweis gestellt, dass er ein Politiker der Tat war. Und dass es sich beim Wahlkampf-Slogan «Let's Make America Great Again» nicht um leere Worte handelte.

Auch Trump (69) will Amerika wieder auf Vordermann bringen, wie auf den Tausenden von Baseballmützen zu lesen ist, die er unters Volk gestreut hat. Das ist nicht die einzige symbolische Vergebung von Reagan, dem Übervater der modernen Republikanischen Partei. Der New Yorker Baulöwe betont regelmässig, dass er «grossen Respekt» vor dem ehemaligen Präsidenten habe, der 2004 gestorben ist. «Ich half ihm. Ich kannte ihn. Er schätzte mich, und ich schätzte ihn», sagte Trump im vorigen Jahr dem Fernsehsender NBC. Und: «Er hatte ein grosses Herz, und ich habe ein grosses Herz.»

IN DER TAT gibt es einige Parallelen zwischen Reagan und Trump, wie der Publizist und Wahlkampfstrategie Craig Shirley im Gespräch einräumt. «Reagan war ein Politiker, der den Status quo bekämpfte», sagt Shirley, der in den Siebziger- und Achtzigerjahren für den Republikaner arbeitete. Ein Beispiel bloss: 1976, als sich der ehemalige Schauspieler und Gouverneur von Kalifornien erstmals um die Präsidentschaft bewarb, forderte Reagan seinen Parteifreund Gerald Ford heraus, der nach dem erzwungenen Rücktritt von Richard Nixon ins Weisse Haus eingezogen war.

Reagan zählte dabei auf den Rückhalt des Fussvolks der Republikanischen Partei, das (lautstark) die Meinung vertrat, Ford (wie zuvor Nixon) habe die Prinzipien der konservativen Bewegung



Vulgäre Sprache als Gemeinsamkeit: US-Präsident Ronald Reagan (links) und Donald Trump begrüßen sich anlässlich eines Empfangs im Blue Room des Weissen Hauses im Jahr 1987.

RONALD REAGAN PRESIDENTIAL LIBRARY

verraten. Er verlor das Duell gegen den Amtsinhaber, das Shirley im Rückblick als «eine Revolution» bezeichnet, versetzt dem Amtsinhaber aber einen mächtigen Schock, indem er 23 der 50 Vorwahlen gewann.

TRUMP UND REAGAN sei weiter gemein, dass sie «häufig über die Zukunft» sprechen würden, führt Shirley weiter aus, und über das Potenzial, das in der amerikanischen Bevölkerung stecke. Einer der besten Wahlwerbespots in der jüngeren Politgeschichte Amerikas trägt den Titel «Morning in America» und stammt aus dem Wahlkampf 1984. Die Kernbotschaft: Unter Präsident Reagan seien die USA «stolz und stärker und besser» geworden.

Allein: «Damit enden die Gemeinsamkeiten», sagt Shirley. Denn Reagan und Trump seien letztlich komplett unterschiedliche Persönlichkeiten, was ihre Auftritte, ihre Rhetorik und ihre Lebenseinstellung angehe. So habe Reagan stets die Meinung vertreten, dass die Republikanische Partei möglichst viele Wählerinnen und Wähler ansprechen müsse. Trump spricht zwar auch davon, dass er verunsicherten Demokraten eine neue politische Heimat geben wolle. Gleichzeitig bereite es ihm anscheinend eine grosse Freude, Menschen mit unterschiedlichen Positionen vor den Kopf zu stossen, sagt der Reagan-Biograf – notabene in einer äusserst vulgären Sprache. «Reagan fluchte auch, aber eher nie oder selten in der Öffentlichkeit.»

Trump verweist häufig darauf, dass Reagan sich in jungen Jahren mit den Idealen der Demokraten identifiziert – und er, Trump, damit nicht der einzige Neo-Politiker sei, der erst spät zu den Re-

publikanern gefunden habe. Das stimme, wie Shirley sagt. Reagan habe spät noch das politische Lager gewechselt, zu Beginn der Sechzigerjahre, als sich der Schauspieler und Gewerkschaftsfunktionär bei den Demokraten nicht mehr wohlfühlte. Reagan sagte später: «Ich habe die Demokratische Partei nicht verlassen. Die Demokratische Partei hat mich verlassen.» Trump wiederum war bis zu seinem 41. Geburtstag ein Demokrat. Erst im Juli 1987, zwei Jahre vor dem Rücktritt Reagans, schloss er sich den Republikanern an.

Craig Shirley weist aber darauf hin, dass das Parteibuch nur unvollständig Auskunft über den Reifeprozess des Ex-Präsidenten gebe. Reagan sei seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges ein hochpolitischer Mensch gewesen, der sich Sorge um den Vormarsch der Kommunisten (gerade in Hollywood) gemacht habe und Anhänger einer konservativen Fiskalpolitik gewesen sei. «Reagan war belesen» und er habe sich – entgegen den Klischees – sein ganzes Erwachsenenleben lang auf die Rolle des Präsidenten vorbereitet, sagt der Historiker.

VON TRUMP HINGEGEN sei nicht bekannt, dass er einen grossen Wissensdurst besitze. Auch tue er sich schwer damit, sagt Shirley, bei Trump ein ideologisches Rückgrat auszumachen. Der New Yorker Bauunternehmer ist sich solcher Vorbehalte bewusst, scheint sich daran aber nicht weiter zu stören. Im Gegenteil: Er weist regelmässig darauf hin, dass er als Unternehmer ideologisch flexibel gewesen sei und deshalb mit Politikern sämtlicher Schattierungen warme Beziehungen pflegte. Er könne es mit den führenden Demokraten Nancy Pelosi,

Harry Reid und Chuck Schumer gut, prahlte Trump kürzlich im Nachrichtensender MSNBC.

Nie zum engeren Freundeskreis des Milliardärs gehörte aber Ronald Reagan – da kann Trump lange das Gegenteil behaupten. Der Bauunternehmer, der in den Achtzigerjahren aufgrund seiner Frauengeschichten und seines Hangs zum Pomp zu einer nationalen Berühmtheit aufstieg, bemühte sich zwar um Zugang zum Präsidenten. Dessen Berater wiesen die Avancen aber meist ab.

SO LEHNT REAGAN im Jahr 1983 eine Einladung Trumps für eine Spendengala in New York ab, wie das «Wall Street Journal» vor einigen Monaten mit Bezug auf alte Dokumente berichtete. Ein Berater schlug daraufhin vor, dass Reagan zumindest ein Telegramm senden solle, das während der Gala vorgelesen werde. «Nein», schrieb daraufhin ein anonymes Mitarbeiter im Rechtsdienst des Weissen Hauses auf das entsprechende Memorandum. Und: «Kommerziell. Machen Sie das nicht.» Reagan nahm sich die Empfehlung zu Herzen.

## NEVADA: CLINTON KNAPP VOR SANDERS

Bei den demokratischen Wahlversammlungen (Caucuses) in Nevada zeichnete sich am Samstag ein hauchdünner Sieg von Hillary Clinton ab. Die Präsidentschaftskandidatin brachte es gemäss provisorischen Resultaten auf 51,4 Prozent der Delegiertenstimmen. Ihr Konkurrent Bernie Sanders, selbst ernannter «demokratischer Sozialist», brachte es auf 48,5 Prozent. (RR)

## AUSLAND-NEWS



## Uganda weiter unter Museveni

KAMPALA Ugandas Präsident Yoweri Museveni ist für eine fünfte Amtszeit wiedergewählt worden. Die staatliche Wahlkommission erklärte gestern, Museveni habe die Wahl mit über 60 Prozent Stimmenanteil und damit die absolute Mehrheit gewonnen. Der 71-jährige Präsident regiert das Land seit 30 Jahren. Unabhängige Beobachter bezeichneten die Wahlkommission als befangen und kritisierten, dass der Kandidat der Opposition, Kizza Besigye, unter Hausarrest gestellt worden war. (FB)

## Zwei Serben tot nach US-Angriff in Libyen

BELGRAD Bei einem Angriff von US-Kampfflügen auf Stellungen der Extremistenmiliz Islamischer Staat (IS) in Libyen sind zwei serbische Staatsangehörige getötet worden. Dies sagte der serbische Aussenminister Ivica Dacic gegenüber den Medien. Es handelt sich um Botschaftsmitarbeiter, die im November vom IS entführt worden waren. Beim Angriff wurden mindestens 40 Menschen getötet, darunter angeblich Nourredine Chouchane, der als Drahtzieher von zwei Terroranschlägen in Tunesien gilt. (FB)

## Gefangenentausch im Donbass

MARINKA In der Ostukraine haben die ukrainische Armee und prorussische Separatisten gemäss AFP erstmals in diesem Jahr Gefangene ausgetauscht. Bei Marinka nahe der Stadt Donezk liess die Armee fünf Rebellen und einen orthodoxen Priester frei, die Russen entliesen drei ukrainische Soldaten in die Freiheit. Die Minsker Friedensvereinbarung von letztem Jahr sieht die Freilassung sämtlicher Gefangenen vor. (FB)

## Taliban zerstören Mädchenschule

ISLAMABAD Taliban-Kämpfer haben im Nordwesten Pakistans eine neu gebaute Mädchenschule bombardiert und beschädigt, wie die indische «Zee News» schrieb. Zudem entführten die Extremisten 18 Arbeiter kurzzeitig von der Baustelle. Die Schule war Teil eines Wiederaufbauprojekts. (FB)

# Die Schlacht um den Brexit beginnt

Am 23. Juni stimmt Grossbritannien über den Verbleib in der EU ab. Sechs Regierungsglieder werden gegen Premier Cameron für den Brexit kämpfen

VON FLORIAN BISSIG

Der britische Premierminister David Cameron hat gestern bekannt gegeben, dass Grossbritannien am 23. Juni über den Verbleib in der Europäischen Union abstimmen wird. Tags zuvor war er mit seinen 27 Amtskollegen über einige Reformen übereingekommen.

Camrons Konservative fassten als einzige Partei keine offizielle Parole. Auch seinen Kabinettsmitgliedern liess der Premier die Freiheit, mit ihm für

den Verbleib in der EU oder gegen ihn für einen Brexit zu werben. Die Mehrzahl der Minister steht zwar hinter Cameron. Doch sechs von ihnen haben sich als Brexit-Befürworter zu erkennen gegeben. Der prominenteste von ihnen ist laut dem «Guardian» Lordkanzler und Justizminister Michael Gove. Ein weiterer prominenter Brexit-Befürworter ist UKIP-Parteichef Nigel Farage.

Die Position von Londons Bürgermeister Boris Johnson ist noch nicht bekannt. Er wird als Zugpferd für die Bre-

xit-Kampagne gehandelt. Ebenfalls eine grosse Rolle werden die Medien spielen. Der Verleger Rupert Murdoch hat seine Sympathie für den Brexit bereits angedeutet.

Die Parole für den Verbleib in der EU hat indessen die Labour Party ausgegeben. Doch auch bei Labour gibt es prominente Austritts-Befürworter.

Die Grundlage des Referendums sind die Reformverhandlungen, die Cameron in den letzten Tagen mit den anderen 27 EU-Regierungschefs geführt

hat. Die Neuerungen umfassen vor allem eine Schutzklausel bei Sozialleistungen für EU-Ausländer sowie eine Einschränkung der Kinderzulagen von Kindern, die in anderen EU-Staaten leben. Darüber hinaus gibt es einen Schutzmechanismus, den Grossbritannien gegen Finanzmarktregulierungen beanspruchen kann, und das Zugeständnis, dass der Inselstaat von künftigen Integrationsritten ausgenommen wird.

Der Labour-Chef Jeremy Corbyn bezeichnete das Verhandlungsergebnis im

«Guardian» als «weitgehend irrelevant». Cameron habe nichts gegen die wirklichen Probleme Grossbritanniens unternommen. Nichtsdestotrotz sei der Verbleib in der EU wichtig für Wirtschaft, Arbeitnehmer und Konsumenten.

Cameron nannte das Referendum eine der wichtigsten Entscheidungen seiner Generation. Auch für seine politische Karriere könnte sie ein Wendepunkt sein. Es scheint undenkbar, dass er als Abstimmungsverlierer die Austrittsverhandlungen mit der EU führt.